

Aus: Textarchiv H. G. Petzold et al. Jahrgang 2012

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Hückeswagen.

***Petzold, H.G.(2012a): Einführung zu:
„Identität - Ein Kernthema moderner
Psychotherapie im interdisziplinären Diskurs“ ****

Erschienen in: Identität - Ein Kernthema moderner Psychotherapie
im interdisziplinären Diskurs, Wiesbaden: VS Verlag.

In diesem Internet-Archiv werden wichtige Texte von Hilarion G. Petzold und MitarbeiterInnen in chronologischer Folge nach Jahrgängen und in der Folge der Jahrgangssiglen geordnet zur Verfügung gestellt. Es werden hier auch ältere Texte eingestellt, um ihre Zugänglichkeit zu verbessern. Zitiert wird diese Quelle dann wie folgt:

Textarchiv H. G. Petzold et al.

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

* Aus der „**Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit**“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Hückeswagen <mailto:forschung.eag@t-online.de>, oder: EAG.FPI@t-online.de, Information: <http://www.Integrative-Therapie.de>).

Ein Buch mit dem Titel „Identität. Ein Kernthema moderner Psychotherapie – interdisziplinäre Perspektiven“ im Jahre 2011 herauszugeben, wo doch *Karl-Michael Brunner* (1987, 63) vor dreißig Jahren schon von einem „Inflationsbegriff“ gesprochen hatte, mag verwundern. War das eine Fehldiagnose? Für die Sozialwissenschaften sicher nicht, denn mit dem fruchtbaren Werk von *George Herbert Mead* (1934), aus seinen nachgelassenen Schriften zusammengestellt, lag ein monumentaler Entwurf zum Verstehen von Identitätsfragen in der Moderne vor, mit dem dieses zentrale Thema Ausgangspositionen für Diskurse finden konnten, die sich als äußerst nützlich erweisen sollten. Auf jeden Fall ist das Interesse am Identitätsthema sogar zunehmend gewachsen.

Das neu herausgekommene „**Handbook of Identity Theory and Research**“ von *Seth J. Schwartz* und MitarbeiterInnen (2011, 926 Seiten) beschreibt die Situation treffend: „Identität ist eines der breitest untersuchten Konstrukte in den Sozialwissenschaften. Jedoch trotz der Fülle der gefundenen Erkenntnisse sind die Forscher uneins, was die seit langem diskutierten fundamentalen Fragen anbelangt: Was genau ist Identität und wie vollziehen sich Identitätsprozesse? Haben Menschen eine oder multiple Identitäten? Ist Identität auf das Individuum oder auf das Kollektiv gerichtet, persönlich oder sozial konstruiert, stabil oder in fortwährendem Fluss?“ (ibid.). Genau diese Fragen stellen sich auch der Identitätstheorie und -forschung „on the continent“, wenngleich die Perspektiven der angloamerikanischen „**Identitätswissenschaften**“ und der europäischen sozialwissenschaftlichen Identitätsforschung neben vielen Gemeinsamkeiten durchaus unterschiedliche Orientierungen haben. Die klinische Sicht ist in dem Handbuch eher schwach vertreten, eine Situation die man auch bei der Behandlung des Identitätsthemas im europäischen Raum der Psychotherapie vorfindet. Insofern trifft das vorliegende Buch auf ein offenes Feld, der seit langem brach liegt.

Im Bereich der Psychotherapie kam das *Meadsche* Oeuvre kaum zum Tragen, und auch die Diskurse in seiner Folge etwa zum symbolischen Interaktionismus oder zum Werk von *Erving Goffman* mit seinen höchst therapie relevanten Themen zu „Stigma“, „Asylen“, der „Präsentation des Selbst“ im Alltagsleben oder zu Rahmenanalysen sind am Feld der Psychotherapie irgendwie vorbeigegangen. Gut, es gibt die sehr schmale Mead-Rezeption von *E. H. Erikson*, aber sie hatte im klinischen Praxisfeld der Psychoanalyse und in den anderen Therapieverfahren kaum Auswirkungen – trotz der Bedeutsamkeit seines Konzeptes der „Identitätskrisen“ und all der vielen Jahre, die seit der Veröffentlichung seiner Grundlagenwerke ins Land gegangen sind (*Erikson* 1950, 1959)¹. Auch „Neo-Eriksonian Developments“ im amerikanischen Bereich haben hierzulande kaum Resonanz gefunden und so kann man sagen: Das Identitätsthema ist an der Psychotherapie offenbar weitgehend vorbei gegangen – bis jetzt! Von einer „inflationären“ Diskussion kann also für dieses Feld nicht gesprochen werden, und allein dieses Faktum rechtfertigt es, das Identitätsthema aufzugreifen.

Auch in der Verhaltenstherapie lassen sich bis in die jüngste Zeit keine Rezeptionslinien ausmachen, die für die behaviorale Theorieentwicklung und Praxeologie Bedeutung gewonnen hätten, obgleich mit *Meads* sozialbehavioralistischer Orientierung ja Anknüpfungspunkte gegeben wären, zumindest in seiner kritischen Sicht des traditionellen Behaviorismus *Watsons* und des reduktionistischen „Black-Box-Denkens“. *Mead* wie auch *Janet* hatten in ihren Werken schon die

wesentlichen Momente ausgearbeitet, die in der "kognitiven Wende" der siebziger und achtziger Jahre die Verhaltenstherapie reformieren sollten, ja sie griffen sogar weiter und so hat die Rezeptionslücke Chancen vertan. *Janet* wurde zwar kurz, aber eher am Rande zur Kenntnis genommen (*Hoffmann* 1998). Eine Konsequenz für den Umgang mit dem Identitätsthema hatte das bis in die jüngere Zeit im behavioralen Mainstream nicht. Auch im Bereich der humanistischen Therapieverfahren sucht man vergeblich nach therapierelevanten Konzepten und Methoden zu Identitätsproblemen.

Erst mit dem neuerlich im Kontext der Traumaprotektatik aufgekommenen Interesse an den „dissoziativen Identitätsstörungen“², die selbst ja in der kritischen Diskussion stehen³, ist das Identitätskonzept vermehrt in den Blick gekommen. Das geschah allerdings mit einem individualisierenden Identitätsverständnis, dass mit der Perspektive „klinischer Soziologie“ bzw. „klinischer Sozialpsychologie“ (*Petzold* 2007a, 373) auf Identitätsfragen kaum etwas zu tun hat. Es geht bei den dissoziativen Störungen um massive Schädigungen des Selbst aufgrund von schwersten Traumawirkungen. Die Probleme, die mit schwierigen gesellschaftlichen Verhältnissen für Menschen aus „benachteiligten Schichten“ und „Minusmilieus“ (*Hecht, Petzold, Scheiblich* 2011) verbunden sind, werden hierbei kaum berührt. Doch gerade in diesen belasteten und belastenden sozialen Feldern, in Prekariat, Langzeitarbeitslosigkeit, Migration wird das Identitätsthema wichtig und auch im Blick auf die gravierenden Veränderungen der spätmodernen Lebenswelten. Durch die neuen Medien, die virtuellen Welten und die Umbrüche im Kontext der Globalisierung kommt es für Menschen zu Anforderungen und Überforderungen, zu Angriffen auf überkommene Identitätssicherheiten, die Reorientierungen, neue Standortbestimmungen notwendig machen. Das lässt das Identitätsthema für Psycho- und Soziotherapie zu einer neuen Herausforderung werden.

Gerade weil es in der psychotherapeutischen und klinischen Fachliteratur bis in die jüngste Zeit so wenig an eigenständigen Beiträgen zu Fragen der Identität gab und in den Veröffentlichungen aus den Therapieschulen und dem übergreifenden Feld der Psychotherapie kaum Literatur zum Konzept der Identität aufgenommen und verarbeitet worden ist, erschien es mir wichtig, einen Band herauszugeben, der einerseits in einem ersten Teil Wissensstände aus den Grundlagendisziplinen für die Identitätsfragen – Psychologie, Philosophie, Soziologie etc. – zusammenstellt, um damit PsychotherapeutInnen in kompakter Weise zu informieren, der andererseits aber auch in einem zweiten Teil KollegInnen aus den Hauptrichtungen der Psychotherapie eingeladen und angeregt hat, das Identitätsthema aus der Sicht ihrer Richtung oder „Schule“ zu bearbeiten und die jeweiligen Wissensstände zusammen zu stellen. Ich folge damit dem bewährten Modell einer Reihe von Sammelbänden, welche ich seit 1979 herausgeben konnte – es sind inzwischen über dreißig –, die der Zielsetzung verpflichtet sind, **interdisziplinäre Diskurse** zwischen den therapierelevanten Referenzdisziplinen und der Psychotherapie sowie **Polyloge** zwischen den einzelnen Therapierichtungen selbst anzuregen, um **transdisziplinäre** und **integrative** Konzepte und Praxismodelle zu stimulieren, denn moderne Psychotherapie braucht Integration (*Petzold* 2007q; *Sieper* 2006) und auch *Schwartz et al.* (2011) streben mit ihrem Handbuch „*Toward an Integrative View of Identity*“.

Das wird auch durch das vorliegende Buch unternommen und war meine Intension als ich versucht habe, renommierte ProtagonistInnen der wichtigsten Therapieschulen zu gewinnen, sich mit dem Identitätsthema aus der Sicht ihrer

Richtung auseinanderzusetzen, so dass ein wechselseitiger Austausch von Erfahrungen und damit auch ein wechselseitiges Lernen stattfinden kann. Jeder Beitrag macht nämlich deutlich, dass das themenbezogene Wissen aus der Perspektive *einer* Schule unzureichend ist und durch die Sicht einer anderen Schule sinnvoll ergänzt werden kann, zuweilen sogar komplementiert werden muss. Nur wenn die Psychotherapie sich weiter zur **Interdisziplinarität** hin öffnet und in den intramethodischen Austausch eintritt, kann sie weiter an Wirksamkeit gewinnen, Risiken und Nebenwirkungen vermeiden und unbillige Ideologielastigkeit überwinden, der man doch noch in vielen Bereichen begegnet (*Märtens, Petzold 2002; Petzold, Orth 1999*). Sie vermag dann auch bessere Antworten auf die Herausforderungen der Moderne zu finden, die sich ihr als Disziplin stellen und Fragen aufzunehmen, die Menschen ihr stellen und denen sie gerecht werden muss.

Die Psychotherapie ist ja selbst in ihrer **Identität als Disziplin** von der Umbruchs­dynamik der Spät­moderne, von den beständigen Veränderungen der „transversalen Moderne“, wie ich unsere Zeit lieber bezeichne, erfasst worden (es sei an die Konfrontationen durch Neurowissenschaften, Wirksamkeitsforschung, Sozialepidemiologie, durch Migration, Prekarisierung und Überalterung der Gesellschaft erinnert). Auch die PsychotherapeutInnen selbst stehen mit ihrer Identität in diesen Umbrüchen. Das wird nur relativ selten thematisiert und dann meist nur disziplinimmanent reflektiert, so dass fundamentale Attributionsfehler und Ausblendungen nicht verwunderlich sind.

Dabei haben die Belastungen und Herausforderungen des Lebens (*challenges*) deutlich zugenommen mit einem gravierenden Anstieg an seelischen Erkrankungen und psychosozialen Problemen. In den westlichen Industrienationen leiden ca. 30 % der Bevölkerung an einer diagnostizierbaren psychischen Störung (Depressionen, Angststörungen, psychosomatische Erkrankungen und Suchterkrankungen, hier in der Reihung der Häufigkeit genannt). Der Anteil psychischer Erkrankungen an der Arbeitsunfähigkeit nimmt seit 1980 kontinuierlich zu und beträgt inzwischen 15–20 %; ähnlich steht es mit dem durch diese Störungen häufig bedingten vorzeitigen Ruhestand. Interessant ist hier, dass zwar Stress und Burnout regelhaft bei solchen Nachrichten und Verlautbarungen der ärztlichen, psychologischen und psychotherapeutischen Fachverbände genannt werden, von „**Identitätsstress**“, „**Identitätsunsicherheit**“, „**Identitätskrisen**“ als Belastungen mit Krankheitswert aber kaum gesprochen wird. Es ist in der Regel eher die soziologische und sozialpsychologische Literatur, in der die „Identitätsrisiken“ und die „belastete Identität“ thematisiert wird und die aufzeigt, dass vom Menschen der **transversalen Moderne** (*Petzold 2009k*) massive Veränderungsleistungen gefordert werden: als aktuelle Bewältigungsleistungen (**coping**) oder als „Entwicklungsaufgaben“, die das Ausbilden von neuen „*Identitätsstilen*“ (**creating**) erforderlich machen, Leistungen, die oft nicht erbracht werden können und an denen Menschen häufig scheitern – offenbar zunehmend, wie genannten statistischen Daten zeigen. Depressionen und Ängste sind eben nicht unabhängig von Kontexteinflüssen aus dem „Lebensraum“, etwa aus den familialen „sozialen Netzwerken“ bzw. „Konvois“, aus den Lebenszusammenhängen der Arbeitswelt und von der Art und Weise, wie sie mental, d. h. kognitiv, emotional, volitiv, repräsentiert werden (*Moscovici 2001; Petzold 2008b*).

Die sozialen Zusammenhänge und Lebenslagen sind heute vielfach prekäre „*Identitätsmatrizen*“ geworden, unter anderem auch, weil viele Menschen in ihren Sozialisierungen nicht adäquat ausgestattet wurden, ihre *Identitätsarbeit* unter diesen

veränderten Bedingungen erfolgreich zu leisten, *Identitätskrisen* zu meistern und *Identitätsprojekte* zu realisieren.

In akzelerierten und globalisierten, postmodernen Veränderungsdynamiken sind die Prozesse der **Identitätskonstruktion** prekär geworden, Prozesse, mit der sich die psychotherapeutische Theorienbildung kaum befasst hatte, ja für die sie auch bislang kein adäquates konzeptuelles und begriffliches Instrumentarium entwickeln konnte, mit dem die dominante individualisierende Perspektive überschritten werden kann. Die soziologische und sozialpsychologische Theorienbildung und Forschung hat hier genauer hingeschaut und Begriffe wie „*patch-work identity*“ (Keupp 1988) geprägt oder von „*Bastelexistenz*“ (Hitzler, Honer 1994) gesprochen, um den „flexiblen Menschen“ heute (Sennet 2002) und seine Probleme zu verstehen. Er muss ja in der globalisierten Welt (Beck 1996) in riskante Freiheiten leben (Beck, Beck-Gernsheim 1994) und hat an „Hybridisierungen“ der Identität wohl eher zu leiden, als dass sie als Ausdrucks eines neuen Freiraums zu verklären wären (Ha 2003; Hall 1999a). Der Reisende kann dabei leicht „unter die Räder“ geraten, aus der Welt der „Touristen“ in die Welt der „Landstreicher“ und „Vagabunden“ abstürzen (Bauman 1993, 1999), in die Slums der Ausgegrenzten (Hecht et al. 2011). Die akzelerierte Moderne mit ihren entgrenzten Räumen und entgrenzenden Zeitrhythmen bietet keinen hinlänglich überschaubaren Rahmen mehr, wie ihn der „Flaneur“ noch in der „Passagen“ vorfand, die Walter Benjamin beschrieb, und sie eröffnet keine gefahrlosen Freiräume, sondern wirft Menschen in einen Mahlstrom „zwingender Freiheit“, in dem der Schwache oft genug zerrieben wird und untergeht, das starke Leistungssubjekt aber im „Exzess der Arbeit und Leistung“ sich dem „freien Zwang zur Maximierung der Leistung [bis zur] Selbstaussbeutung“ (Ha 2010, 22) hingibt. Auch das endet oft genug in der „Erosion leiblicher Gesundheit“, im Verschleiß der leiblichen „Säule der Identität“, im psychosomatischen Desaster – trotz Work Out und Power Walking. In der Regel sind da die sozialen Beziehungen, eine weitere „Säule der Identität“, schon lange der Erosion der Nahraumqualitäten anheim gefallen – trotz Coaching und Paarberatung und trotz Psychotherapie.

Hier werden deshalb andere Perspektiven notwendig, die den Blick auf die „Ursachen hinter den Ursachen“ und auf die „Folgen nach den Folgen“ richten, auf die Prozesse der massenhaften „Erosion von Identitäten“ und auf die überflutende Produktion von Identitätsschäden, -störungen und -erkrankungen. Hoffentlich findet man dabei den „Mut zur Empörung“ (Hessel 2011) und die Kraft, für andere Bedingungen der Identitätsarbeit einzutreten (Leitner, Petzold 2005/2010).

Man muss hier natürlich bei sich selbst ansetzen und dann nach Menschen suchen, mit denen man gemeinsam solche weiterführende Identitätsarbeit in Angriff nehmen kann! Das wird Anstöße geben, so ist zu hoffen, auch zu anderen Wegen und Formen der Praxis in der therapeutischen Arbeit mit Identitätsproblemen zu finden und Entwicklungspotentiale schöpferischer Identitätsgestaltung zu eröffnen. Identität ist – obwohl nicht ungefährdet – für viele Menschen durchaus chancenreich. Die Chancenarmen dürfen dabei nicht aus dem Blick geraten! Identität steht in riskanten Prozessen (Beck 1986), aber auch in Prozessen von „identity enrichment and identity growth“ durch „identity empowerment“ Und auch hier dürfen die Benachteiligten, die keine Kraft mehr für ein „empowerment“ haben, nicht ausgeblendet werden, denn sie haben Hilfe bitter nötig. In der identitätstherapeutischen Arbeit ist es wichtig, auf beides, auf derartige pathogene Konditionen und auf salutogene Möglichkeiten zu

schauen, und konstruktive Behandlungsstrategien zu entwickeln aus einem identitätstheoretisch breit informierten Hintergrundwissen.

Zu diesem möchte ich mit diesem Band beitragen. Psychotherapie wird dabei auch die eigene Identität als Disziplin in den Blick zu nehmen haben, und die Frage aufwerfen müssen, warum sie so lange die Identitätsfrage in einem modernen Sinne bei Seite gelassen hat und welche Diskurse (sensu *Foucault*), welche ideologischen Unterströme hierbei zum Tragen gekommen sind. Warum hat man sich nicht dem Paradigma einer integrierten Betrachtung von Identität aus der Perspektive des Sozialen **und** des Individuellen zugewandt, wie sie *G.H. Mead* in seiner Überwindung der idealistischen Debatten von *Hegel* und *Fichte* geleistet hat, denn diese Denker hatten die Probleme des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft zu Lasten des Individuums gelöst, das sie im Staat aufgehen ließen.

Die fatalen Folgen einer solchen Nachordnung des Individuums in den totalitären rechten und linken politischen Systemen des zwanzigsten Jahrhunderts sind bekannt und haben Konsequenzen bis in unsere Gegenwart. Stattdessen hat sich das Paradigma der Psychotherapie – von *Moreno* und einigen Systemikern, keineswegs von allen, abgesehen – an einer individualisierenden Perspektive ausgerichtet, die ein anderer Gigant der neueren Ideengeschichte propagiert hat, *Sigmund Freud*. Ungeachtet seiner so genannten „kulturtheoretischen“ Schriften, die letztlich auch individualisierend ansetzen (*Leitner, Petzold* 2008), hat er das Individuum und seine Psychodynamik zum Zentrum seiner Überlegungen gemacht und mit dieser Sicht das geistige Leben der westlichen Welt im vergangenen Jahrhundert sehr nachhaltig beeinflusst. Das gilt natürlich besonders für die Psychotherapie, auch für die nicht psychoanalytisch orientierte. Selbst die behavioralen Richtungen zentrieren auf den Einzelnen, auf „Individualtherapie“, (die Gruppenansätze schwächeln seit längerem, *König* 2011). Mit einer solchen individualisierenden Orientierung umgeht man natürlich die schwierigen Probleme, die eine kritische Betrachtung mit sich bringt, wenn sie sich auf die negativen gesellschaftlichen Einflüsse und ihre Konsequenzen für die Belastungen des einzelnen Menschen und seiner Gesundheit richtet. Man verbleibt offenbar lieber bei vermeintlich individualisierbaren Lösungen für Probleme, die indes weitgehend im kollektivem Raum zu verorten sind und deshalb politisch verantwortliches Handeln erforderlich machen würde, um die Fragen nach der Humanität, Freiheit und Gerechtigkeit, der Repressivität und Unmenschlichkeit von Gesellschaften bewusst und aktiv anzugehen und verantwortlich mit zu gestalten. Das alles wird mit der Kausalattribution an die duale Triebbestimmtheit durch Eros und Thanatos im *Freudsche* Diskurs und seine Erklärungsfolien für Pathogenese und Leid im Mikrofeld der Familie vermieden. Auch die Mehrzahl der verhaltenstherapeutischen Modelle oder auch die der humanistisch-psychologischen Richtungen gehen nicht über den individualbiographischen, mikrosozialen Rahmen hinaus, und das führt dann auch zu individualisierenden Identitätskonzeptionen, wenn nicht überhaupt identitätstheoretische Überlegungen grundsätzlich ausgeblendet bleiben.

Mit dem Identitätsbegriff und seiner Brückenfunktion ins Soziale wird nämlich der Reflektierende damit konfrontiert, die politische Arena zu betreten, die Wirklichkeit der Menschen zu problematisieren und sich *parrhesiastisch*, mit dem Mut zur offenen Rede, zu positionieren (*Foucault* 1996; *Petzold* 2003i). Wissenschaftler, die dem Mythos anhängen, sie müssten „generalisiert“ objektiv und neutral, also ideologiefrei agieren, verfolgen damit selbst eine problematische Ideologie. Sie nutzen diese

vorgebliche Neutralität an Stelle einer aufklärerischen, differenziert begründeten ethischen Legitimation für ihr Handeln. Neutralität ist meist zu wenig, ja oft sogar eine „falsch verstandene wissenschaftliche Tugend ... des homoacademicus“ (Bourdieu 2002, 396), die zu einem „aufgeklärten Obskurantismus“ gerät, weil sie wissenschaftliche (Pseudo)neutralität benutzt, um sich nicht „einmischen“ zu müssen (Leitner, Petzold 2005/2010). „... nicht Treue zu doktrinären Elementen [ist] der Faden, der uns mit der Aufklärung verbinden kann“, betont Foucault (1984/1990, 45), „sondern die ständige Reaktivierung einer Haltung – das heißt eines philosophischen Ethos, das als permanente Kritik unseres historischen Seins beschrieben werden könne“ (ibid.).

Man kann das auch – im Sinne unserer in diesem Band dargestellten integrativen Position – als „**Identitätsarbeit**“ bezeichnen. Mead hat mit seiner Wendung des Problems „Individuum-Gesellschaft“ in eine sozialpsychologische Betrachtung Wege gewiesen, wie diese demokratietheoretisch so brisante Frage weiter gedacht werden kann, und er hat einen Identitätsbegriff erarbeitet, der sozialinterventives Handeln fundieren kann und der in entsprechenden Weiterentwicklungen auch für die Psychotherapie richtungsweisend wäre⁴. Das ist zweifelsohne auch Ergebnis seines lebenslangen, aktiven sozialen und sozialpolitischen Handelns, welches in Meads Theoriebildung Niederschlag gefunden hat (Joas 1978, 1982, 1985). Die sozialwissenschaftlichen Identitätsdiskurse sind inzwischen weitergegangen und haben einen Reichtum von therapierelevanten Erkenntnissen hervorgebracht in einer Prägnanz, die heute identitätstherapeutische Theorie- und Praxiskonzepte nicht nur möglich, sondern eigentlich unverzichtbar machen. Eine grundsätzliche Überwindung der individualisierenden Einseitigkeit der psychotherapeutischen Metaerzählungen und Praxeologien, wie sie sich in vielen Therapieschulen finden, und eine Überwindung der hinter ihnen stehenden Machtdiskurse (Petzold 1999d) wird dabei notwendig werden. Auch hierzu kann dieser Band, so hoffe ich, Anregungen bieten und Materialien liefern im Dienste unserer Profession, als *emanzipatorisch* ausgerichteter Psychotherapie und in der Zusammenarbeit mit unseren PartnerInnen, den PatientInnen, mit denen wir in wechselseitiger **Identitätsarbeit** verbunden sind.⁵

Hilarion G. Petzold

Europäische Akademie für biopsychosoziale Gesundheit
und Kreativitätsförderung, Hückeswagen

1 Die *Moreno/Mead*-Kontroverse um Prioritäten in der Rollentheorie fand nur in den Randbereichen des Psychodramas Widerhall (Petzold, Mathias 1983).

2 Deistler, Vogler (2005); Bohlen (2010).

3 Vgl. Acocella (199), Piper et al. (2004), Lalonde et al. (2001)

4 Seine Arbeiten – in entlegenen Zeitschriften publiziert, zum Teil unveröffentlicht – machten eine Auseinandersetzung mit Meads Werk zunächst schwierig. Diese schwierige Rezeptionslage hat sich allerdings mit den Arbeiten von Hans Joas (1979, 1982, 1985), verbessert.

5 Die Literatur findet sich im Verzeichnis am Schluss dieses Bandes.

Zusammenfassung: „Identität - Ein Kernthema moderner Psychotherapie im interdisziplinären Diskurs“ - Einführung

Identität ist ein seit langem vernachlässigtes Thema im Wissensfeld der Psychotherapie. In Petzolds Buch wird erstmalig das Identitätsthema in interdisziplinärer und schulenübergreifender Weise behandelt. Experten aller wichtigen Referenzdisziplinen (Philosophie, Ethnologie, Soziologie etc.) und aller wichtigen Psychotherapieschulen stellen in diesem Buch ihre Positionen zum Identitätsthema dar. Die Einführung stellt die Thematik dar.

Schlüsselwörter: Identität, Identitätstheorie, Psychotherapie, Sozialpsychologie, Integrative Therapie

Summary: Identity - a core topic of modern psychotherapy in interdisciplinary discourse – An introduction

Identity is a long time neglected topic in the knowledge field of psychotherapy. In Petzold's book for the first time the identity theme is presented in an interdisciplinary and school transcending way. Experts of all relevant disciplines of reference (philosophy, ethnology, sociology etc.) and from all important schools of psychotherapy are presenting their positions for the topic of identity. This introduction offers a general overview.

Keywords: Identity, Identity Theory, Psychotherapy, Social Psychology, Integrative Therapy

